

Subjektive und objektive Schönheit

Nachgerade kommt es mir etwas frivol vor, in Zeiten der mannigfaltigen kollektiven, ja globalen Krisen über subjektive und objektive Schönheit nachzudenken. Aber vielleicht ist es gerade umgekehrt: Womöglich ist der Glanz des Schönen gerade dann am stärksten, wenn er in höchster Not zum Symbol der Erlösung wird. Es ist kein Zufall, dass die Schönheit in zwei krisenhaften Momenten der westlichen Kulturgeschichte einen kaum zu überbietenden Höhepunkt erreichte: Zum einen in der Antike in den Skulpturen des genialen Phidias, und dann nochmals in der italienischen Renaissance, wo das Publikum vor den einerseits religiösen Darstellungen der trauernden Maria und des sterbenden Jesus, andererseits vor dem neuen säkularen Menschenbild, beispielsweise dem David von Michelangelo, vor Überwältigung einfach stumm wurde. Das wertvollste Gemälde der Welt dürfte inzwischen nicht mehr die *Mona Lisa*, sondern das *Abendmahl* von Leonardo da Vinci sein. Um es – nur für wenige Minuten – im Original im Refektorium des Dominikanerklosters ‚Santa Maria delle Grazie‘ in Mailand sehen zu können, muss man sich Monate vorher anmelden.

Kant war einer der ersten, der erkannte, dass die zumindest potenzielle affektive *Überwältigung* ein wesentlicher psychodynamischer Bestandteil der Empfindung des Schönen ist. Er nannte es „das Erhabene“ im Schönen (französisch: *le sublime*) und erklärte es in seiner *Kritik der Urteilskraft* folgendermaßen: Wird ein Mensch mit etwas konfrontiert, was seine Kräfte absolut übersteigt, er aber kraft seines Verstandes dennoch in der Lage ist, sich wie ein David über seinen Goliath (bei Kant ist dieser Goliath vor allem die Natur, der ewige Gegner seiner Moralphilosophie) zu erheben, dann stellt sich jenes merkwürdige Gefühl absoluter Schönheit, eben: Erhabenheit, ein. Schönheit ist nach dieser Rekonstruktion eines ansosten diffusen Affekts ein *Triumph*, aber nicht etwas der Triumph des Willens à la Riefenstahl, sondern der Triumph des Geistes über das Geistlose.

Dummerweise passte diese Auffassung der gleichermaßen subjektiv überwältigenden wie objektiv unantastbaren Schönheit zu einer Epoche des sich aller Fesseln entledigenden europäischen Kolonialismus, wo der westliche Geist sich in seiner Überlegenheit über die Natur der unterworfenen Völker vor allem in Afrika, aber auch in fast allen anderen Regionen der Welt suhlte. Hier zeigte sich der Triumph des Geistes über die angeblich Geistlosen oder geistig Schwächeren, mindestens Unterentwickelten, in seiner ganzen Hässlichkeit, also dem genauen Gegenteil von Schönheit, nämlich als unüberbietbare Arroganz und rücksichtsloseste Gewalt.

Schönheit kommt folglich nicht unschuldig und schon gar nicht harmlos daher. Nach all dem, was vom 17. Jahrhundert an bis in die Gegenwart vor allem in Europa und von Europa aus geschah, kann Schönheit nicht mehr ohne Reflexion ihrer ideologischen Implikationen gepriesen werden. Die monumentalen Muskelmenschen eines Arnold Breker waren der Inbegriff menschlicher Schönheit nicht nur bei den Nazis, sondern typologisch nach 1945 auch weiterhin – nunmehr als wackere Bauern mit kopftuchtragenden Frauen oder auch als herkulische, hammerschwingende Fabrikarbeiter – allgegenwärtige Stilikonen öffentlicher Kunst im gesamten sowjetischen Imperium.

Damit ist leider die subjektive Empfindung von Schönheit generell verdächtig, jedenfalls immer dann, wenn sie nicht nur als biederer Wohnzimmerschmuck, sondern mit besagter Ergriffenheit und Erhabenheit einhergeht: Dann ist sie ein sicheres Anzeichen unbewusster Ideologisierung. Aber wie lautet der Verdacht? Man kann doch den Menschen nicht ihre Ergriffenheit beim Hören oder gar Singen der *Missa solemnis* vorwerfen? Nein, das meine ich nicht. Ich denke lediglich, dass wir eine *Pflicht zur Reflexion unserer ästhetischen Empfindungen* haben, jetzt, nachdem uns die Geschichte so viel Schlechtes im Namen des jeweils Höchsten gelehrt hat. Und das Höchste wurde uns immer mit entsprechenden Attributen des Schönen beibringebracht. Also lasst uns zurückschrecken vor allem Höchsten, und zwar insbesondere dann, wenn es im Gewande größter Schönheit daherkommt.